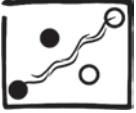


1918/1920–2019
Neue Staatsgrenzen und die Folgen für gewachsene
Kulturlandschaften im Donau-Karpatenraum

Eine Bilanz nach 100 Jahren
Internationale Tagung
(Komorn, 25.-26. September 2019)

Acta Ethnologica Danubiana 21

Az Etnológiai Központ Évkönyve | Ročenka Výskumného centra európskej etnológie | Jahrbuch des Forschungszentrums für Europäische Ethnologie



Tschechoslowakisch-jugoslawische Beziehungen 1918–1938 und die Rolle der Serbisch-orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei*

JANJETOVIĆ, ZORAN

Czechoslovak-Yugoslav Relations 1918-1938 and the Role of the Serbian Orthodox Church in Czechoslovakia

Abstract

The paper is based on relevant literature and it deals with relations between Czechoslovakia and Yugoslavia during the inter-war period. Apart from political relations, cultural and economic cooperations were also discussed. Special part of the article deals with the role of the Serbian Orthodox Church in constituting the Orthodox Church in Czechoslovakia.

Keywords: Czechoslovakia, Yugoslavia, Littel Entante, economy, Orthodox Church

Die Beziehungen zwischen Jugoslawien und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit waren reich und mannigfaltig sind aber sehr lückenhaft erforscht. Sie wurden vor allem im Rahmen der Forschung der allgemeinen Aussenpolitik Jugoslawiens, oder im Rahmen der Politik der Kleinen Entante recherchiert. Darum und aus Platzgründen bleibt in diesem Beitrag vieles unerwähnt oder nur gestreift. Er erhebt also, keinen Anspruch auf Vollständigkeit und ist eher als Versuch einer Überblickssynthese zu betrachten.

Zwischen den Südslawen einerseits, und Tschechen und Slowaken andererseits, bestanden bis zum 19. Jahrhundert nur sporadische Kontakte. Es wurde im 19. Jahrhundert viel über die Tätigkeit der Slawenapostel Kyrill und Method von tschechischer Seite geforscht, aber ob sie eigentlich die Brückenbauer zwischen den slawischen Stämmen des Frühmittelalters waren sei dahingestellt und wird von allen Seiten viel diskutiert. (Enciklopedija Jugoslavije 1956, 558) Während der Hussitenbewegung im 15. Jahrhundert, wurden in Böhmen Kirchenbücher auf kroatisch gedruckt, aber nachher wurden die Beziehungen bis zur Zeit des sogenannten *nationalen Wiedergeburten* im 19. Jahrhundert mehr oder weniger total unterbrochen. Erst dann tauchte das Interesse für einander wieder auf. Es wurde kulturell und politisch angehaucht. Kulturell wurde das Interesse von Johann Gotthold Herder (gest. 1803) angespornt, und politisch durch das Bedürfnis der slawischen Nationalbewegungen in der Habsburger Monarchie einen gleichrangigen Platz unter den Völkern des Reiches zu finden. Dabei leisteten tschechische Zeitschriften, Journalisten und Gelehrte den südslawischen nationalen „Erweckungsbewegungen“ Hilfe und beeinflussten sie. Andererseits, wegen der milderen Zensur, veröffentlichten slowakische Autoren der 1840-er Jahre ihre Werke im halb-autonomen Kroatien. Vertreter der serbischen Elite wurden auf slowakischen Schulen (die, da Lutherisch

* Der Beitrag entstand als Teil des Projekts No. 47027 das wird vom Ministerium der Bildung, der Wissenschaft und der technischen Entwicklung der Republik Serbien.

den Orthodoxen weniger suspekt waren) ausgebildet, tschechische und slowakische Slawisten arbeiteten mit den südslawischen zusammen – einige auch unter den Serben und Kroaten. Prominentestes Beispiel dafür war Paul Josef Šafarik. Politische Pläne wurden geschmiedet und genossen die materielle Unterstützung der Regierung des serbischen Fürstentums. Sie erlebten aber 1848/49 ein enttäuschendes Ende. (Enciklopedija Jugoslavije 1956, 559–561; Enciklopedija Jugoslavije 1984, 227–228) Während der Revolution 1848/49 gab es auch gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den Serben und Slowaken in Südungarn, da die Slowaken gewöhnlich die ungarische Regierung gegen die die Serben rebellierten, unterstützten. (Krajčovič 1999) Ab 1830-er Jahren kamen nach Serbien tschechische Handwerker, Architekten, Ärzte, Pädagogen und Musiker die die Entwicklung des jungen Fürstentums beschleunigten. (Janjetović–Selinić 2017, 820–821)

Die interslawischen Kontakte wurden im Habsburgerreich nach der Wiedereinführung des Verfassungsregimes wieder aufgenommen. Das Interesse in Böhmen für die südslawische Kultur und Politik wurde größer. (Enciklopedija Jugoslavije 1984, 242–249) Andererseits übernahmen die südslawischen Nationalbewegungen organisatorische Formen von der tschechischen Seite. Nur ein Jahr nach der Gründung der ersten Sokol Turn-Vereinigung in Böhmen, wurde eine auch in Ljubljana gegründet (1863). In Kroatien wurde der Sokol im Jahr 1874 eingeführt. Der Verein hatte sowohl Kroaten als auch Serben als Mitglieder – bis die Serben 1905 ihre eigene Vereinigung gründeten. (Žutić 1991, 5–9; Ekmečić 1989, 488) In Südungarn gab es sogar eine lokale Zusammenarbeit zwischen den Serben und einheimischen Slowaken an den Wahlen in den 1860-er Jahren. (Siracki 1968)

Die verfolgten Zagreber Studenten die im sogenannten Flaggenstreit 1895 gegen die ungarische Seite protestierten, setzten ihre Studien in Prag fort. Bis zum Ersten Weltkrieg kamen noch zwei Wellen von jungen Kroaten und Serben als Studenten dorthin und gerieten unter starkem Einfluß von Tomáš Masaryk der ihnen den Sinn für interethnische panslawische Zusammenarbeit und praktische Politik die von historischen Konflikten und wechselseitigen Stereotypen befreit worden wäre, beizubringen vermochte. (Lazarević 1927, 9–10; Prohaska 1927, 106–132; Šesták–Hladký 2005, 178) Er mischte sich stark in die südslawische Frage in den 1890-er Jahren ein als er die habsburgische Politik in Bosnien und der Herzegowina scharf kritisierte. (Janković 2011, 115–117; Enciklopedija Jugoslavije 1956, 562; Enciklopedija Jugoslavije 1984, 229) Im Jahr 1909 erntete er große Sympathien der südslawischen Nationalbewegungen mit seiner Rolle in dem Zagreber Hochverratsprozess und in den Friedjung-Prozess in Wien wo er die grundsätzlich negative Haltung der österreichisch-ungarischen Politik gegen Serbien und die Südslawen der Habsburgermonarchie brandmarkte. (Janković 2011; Marković 1927, 29–38; Krestić 1991, 495–526; Ekmečić 1989, 610–612; Horvat 1989, 293–301; Masaryk 1909; Ćorović 1992, 151–152, 329–335) In Südungarn kooperierten die Serben, Slowaken und Rumänen seit 1870-er Jahren bei den Wahlen, blieben aber wegen dem komplizierten Zensuswahlrecht ohne Abgeordneten. Ab 1893 intensivierten sie die Zusammenarbeit gegen die Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Behörden. Drei Jahre später organisierten sie den „Nationalitätenkongress“ in Budapest wo die Vertreter der Nationalen Minderheiten Ungarns bewusst im Milleniumsjahr der 1000.-jährigen Landnahme der Ungarn im Karpatenbecken administrative Autonomie, Sprachfreiheit und das allgemeine gleiche Stimmrecht verlangten. Gemeinsame „Nationalitätenlisten“ an den Wahlen 1906 machten 25 Abgeordneten in Budapester Parlament. Unter anderem wurde damals der Slowake Milan Hodža, der künftige Premierminister der Tschechoslowakei, mit serbischen und slowakischen Stimmen im Wahlkreis Kulpin gewählt. (Vanku 1969, 12–13; Lebl 1979, 223–227, 231, 234; Krajčovič 1972) Die persönlichen Beziehungen aus dieser Zeit nutzte man gut während der Zwischenkriegszeit

als die ehemaligen Oppositionellen in den neuen Staaten an die Macht gelangten. Auch die kulturellen Beziehungen wurden in dieser Zeit stärker dank der zahlreichen südslawischen Studenten in Prag und durch gegenseitige Übersetzungen in den Zeitschriften. (Enciklopedija Jugoslavije 1956, 566–570; Enciklopedija Jugoslavije, 1984, 243–247)

Während des Ersten Weltkriegs wurde die politische Zusammenarbeit fortgesetzt. Vor allem war dabei Tomáš Masaryk aktiv. Er hat seine Hoffnungen dass Österreich-Ungarn reformiert werden konnte aufgegeben und arbeitete seit dem Herbst 1914 an der Zerstörung der Habsburgermonarchie. Dabei stützte er sich auf seine Bekanntschaften im serbischen diplomatischen Dienst: er war persönlich befreundet mit serbischen Diplomaten in den wichtigsten europäischen Hauptstädten. Von ihnen bekam er zweimal Pässe und mit ihrer Hilfe kam er 1917 in Kontakt mit dem Jugoslawischen Ausschuß – der Gruppe der prominenten südslawischen politischen Emigranten die mit der Unterstützung der serbischen Regierung für eine Trennung der südslawischen Gebiete vom Habsburgerreich und für eine Vereinigung mit dem Königreich Serbien arbeiteten. Dabei versuchte er als Vermittler die schon damals streitenden „jugoslawischen“ Aktivisten zu versöhnen. Er selbst übernahm die Idee einen Ausschuß zu gründen. In den alliierten Hauptstädten machte er Propaganda für die Zerschlagung Österreich-Ungarns und organisierte mehrere Veranstaltungen zusammen mit südslawischen Emigranten – besonders in den USA. (Hladký 2015, 341–342; Hladký 2017, 13–26; Lazarević 1927, 12–19; Šesták–Hladký 2005, 181–183) Schon seit 1914 propagierte Masaryk die Idee eines Landkorridors zwischen die zwei künftigen Staaten der von Preßburg/Bratislava/Pozsony über Klagenfurt nach Jugoslawien laufen sollte. Seine serbischen Gesprächspartner waren von der Realisierbarkeit dieser Idee nicht überzeugt, aber sie war noch in den 1920-er Jahren und noch einmal 1945 lebendig. (Enciklopedija Jugoslavije 1956, 563; Enciklopedija Jugoslavije 1984, 230; Đurović 1982–1983, 543; Lazarević 1927, 19)

Die Zusammenarbeit im Weltkrieg blieb nicht nur verbal. Tschechische Soldaten der K. und K. Armee ergaben sich seit 1915 in wachsender Zahl der russischen Armee oder weigerten sich im besetzten Serbien serbische Zivilisten zu erschießen. Tschechoslowakische Emigranten, Kriegsgefangene und Gastarbeiter organisierten sich in eigenen Einheiten in den alliierten Armeen (Legionen). Auch in die serbische Armee wurden sie aufgenommen. Obwohl die meisten Tschechen die Division Ende 1916 verließen, blieben sie als Veteranenverband organisiert und mit ihren serbischen Kammeraden auch nach dem Krieg verbunden. Der tschechoslowakische Staat pflegte Beinhäuser serbischer Soldaten die in Gefangenenlagern in Böhmen, Mähren und im damaligen Oberungarn verstorben sind. (Stojar 2017; Vácka 2017)

All dies waren gute Voraussetzungen für freundliche Beziehungen zwischen den zwei jungen Staaten nach 1918: der Tschechoslowakischen Republik und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (das seit 1929 offiziell Jugoslawien hieß). Dazu kamen noch konkrete Interessen: beide Staaten wollten die Territorien die sie von der Habsburger Monarchie übernommen hatten, behalten. Dies bedeutete die zwei Verliererstaaten, Österreich und besonders Ungarn, in den engen Schranken der Bedingungen der Friedensverträge zu halten. In diesem Zusammenhang wollten die beiden eine ewige Restauration des Habsburger Herrscherhauses und eine Wiederaufrüstung der Verlierer verhindern. Ein anderer deutlich vergrößerter Staat teilte mit ihnen diese Interessen: Das Königreich Rumänien. (Vanku 1969, 15–53; Avramovski 1986, I: 92, 374, 511; Mičić 2017, 374–503, 751; Vinaver 1971, 119–150) Was es aber allerdings von Jugoslawien bis in die Mitte der 1925er Jahre trennte, waren die Grenz- und Minderheitenfragen. Trotzdem überwogen die gemeinsamen Interessen; mit der Zeit stellte sich heraus dass die zwei südosteuropäischen Staaten unter sich eigentlich mehr gemeinsame Interessen hatten als sie mit der zentraleuropäischen Prager Republik verband. Andererseits

aber, erfreute sich die Tschechoslowakei unter der jugoslawischen Bevölkerung aufgrund der Zugehörigkeit der beiden Titularnationen der Tschechen und Slowaken zur slawischen Völkerfamilie echter Sympathien wie sie für den rumänischen Staat und das rumänische Volk nie existierten. (Vanku 1969, 289; Avramovski 1986, II: 630)

Die Gemeinsamkeit der Interessen war den tschechoslovakischen Politikern schon im Herbst 1918 klar und schon damals began Masaryks enger Mitarbeiter, Eduard Beneš mit seinen serbischen, rumänischen und griechischen Kollegen darüber zu diskutieren. Während der Pariser an den Friedenskonferenzen wurden die Gespräche fortgesetzt. Der rumänische Außenminister Take Ionescu schlug eine breite Koalition die Rumänien, den SHS Staat, Polen, Griechenland und die Tschechoslowakei umfassen sollte, vor. Da dies zu ambiziös war, mündeten die Verhandlungen in bilateralen Bündnisverträgen zwischen Jugoslawien, Rumänien und der Tschechoslowakei. Die Tschechoslowakei unterzeichnete den Vertrag mit dem SHS Staat am 14. August 1920. 1921 verbündete sich dieser auch mit Rumänien, und Polen mit der Tschechoslowakei. Auf diese Weise entstand ein Bündnis das als *Kleine Entente* bekannt wurde. Am 31. August 1922 wurde das Bündnis zwischen Jugoslawien und der Tschechoslowakei in einem Folgeabkommen weiter ausgebaut: es richtete sich nicht nur gegen den ungarischen Revisionismus, sondern umfasste auch eine engere Wirtschaftskooperation. Nach den beiden Versuchen des ehemaligen Kaisers Karls im Jahre 1918 die Macht in Ungarn wiederzuerlangen, basierte Frankreich seine Politik in diesem Teil Europas noch mehr durch die Unterstützung der Länder der Kleinen Entente. Nachdem die rumänisch-jugoslawischen Streitigkeiten wegen der Grenzziehung im Banat geglättet und die nachbarlichen Beziehungen durch eine dynastische Ehe gefestigt wurden, wurde die Kleine Entente die feste Stütze des Friedenssystems von Versailles in östlichen Mitteleuropa. Die jugoslawisch-tschechoslovakischen Beziehungen entwickelten sich daher im Rahmen dieser Allianz. Das Bündnis wurde 1926 und 1929 verlängert. (Vanku 1969, 15–53; Avramovski 1986, I: 92, 374, 511; Mičić 2017, 374–503, 751; Vinaver 1971, 119–150)

Die demokratische Tschechoslowakei nahm stillschweigend, wenn auch nicht begeistert, 1929 die Einführung der Königsdiktatur in Jugoslawien an. (Hladký 2015, 344–345; Šesták–Hladký 2005, 185–186; Avramovski 1986, I: 605) Im Juni 1930 wurden zusätzliche Freundschafts- und Bündnisverträge und im Mai 1931 Militärkonventionen unterzeichnet. Sie vereinbarten ein gemeinsames militärisches Vorgehen gegen Ungarn wenn dies einen der Mitgliederstaaten bedrohte. Im Februar 1933 wurde das Militärbündnis unbefristet verlängert und der so-genannte Organisationspakt der Kleinen Entente unterzeichnet. Unter anderem bedeutet dies dass ein Wirtschaftsrat gegründet wurde um die ständig holpernde ökonomische Zusammenarbeit anzukurbeln. (Vanku 1969, 56–61, 69, 77–79; Mičić 2017, 768; Avramovski 1986, II: 160)

Die 1930-er Jahre brachten grundlegende Änderungen der internationalen Beziehungen in Europa. Unter den neuen Zuständen begannen die Länder der Kleinen Entente auseinanderzudriften. Besonders die Interessen der Tschechoslowakei, die sich immer mehr vom Aufstieg des Dritten Reiches bedroht fühlte, und die zwei südosteuropäischen Partner gingen zunehmend auseinander. Gekoppelt mit der Weltwirtschaftskrise lockerte dies die Festigkeit des Bündnisses. Sowohl Rumänien als auch Jugoslawien suchten neue Märkte für ihre Rohstoff- und Agrarproduktion und fanden sie nicht in der verbündeten Tschechoslowakei, sondern im aufstrebenden Dritten Reich. Die Machtübernahme vom neuen, pragmatischen jugoslawischen Premierminister, Milan Stojadinović 1935 führte zur weiteren Entfremdung. Seiner Meinung nach verlor die Kleine Entente an Bedeutung: der Hauptfeind Jugoslawiens war nach wie vor Italien und nicht Ungarn, das er mit deutscher Hilfe im Zaum zu halten hoffte. Dagegen fühlte sich die Tschechoslowakei gerade vom erstarkten Deutschland bedroht.

Die Habsburgische Restauration die eine der Existenzgründen der Kleinen Entante war, verlor rasant an Bedeutung. (Vanku 1969, 129–133, 161–170, 190–192; Enciklopedija Jugoslavije 1984, 232–233; Avramovski 1986, II: 410–411, 426, 533–535; Lukač 1982, II: 87–106; Mičić 2017, 862–864) Der Völkerbund zeigte sich immer unfähiger die kollektive Sicherheit zu gewährleisten und Jugoslawien war nicht wie die Tschechoslowakei bereit diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion aufzunehmen – wegen dem grundsätzlichen Antikommunismus, der alten Dankbarkeit der serbischen Eliten gegenüber dem zaristischen Russland und um das Dritten Reich nicht zu verärgern. Im Januar 1938 war es so weit dass Stojadinović keinen Halt auf seiner Reise durch die Tschechoslowakei auf dem Weg nach Deutschland machte: er begrüßte niemanden und wurde von niemanden begrüßt. (Vanku 1969, 192)

Als im Sommer 1938 die Tschechoslowakei immer stärker unter Hitlers Druck geriet, waren sowohl Jugoslawien als auch Rumänien nicht bereit zur Unterstützung Prags weitere Verpflichtungen und außenpolitische Kombinationen die Frankreich oder die UdSSR einschlossen, einzugehen. Im September beteten sie dass sich Ungarn in der Sudetenkrise ruhig verhalte damit sie keinen Grund zum Eingreifen haben. Dies war sowohl realistisch als auch selbstsüchtig: beide Länder hielten sich strikt an die Bestimmungen des Bündnisvertrags der nur eine Militärintervention im Falle eines ungarischen Angriffs voraussah. In den Jahren vor 1938 wollten sie keine weitere Verpflichtungen, etwa gegen Deutschland, übernehmen und besonders jetzt nicht da sich auch die westlichen Großmächte nicht militärisch einmischen wollten. So nahmen die so lange scheinbar ausgezeichneten politischen Beziehungen Jugoslawiens zur Tschechoslowakei ein ruhmloses Ende. (Vanku 1969, 241–249, 263–286; Avramovski 1986, II: 534–535, 625, 621; Lukač 1982, II: 227–239)

Jedoch waren die Beziehungen der zwei jungen slawischen Staaten nicht auf das Gebiet der reinen Politikfelder beschränkt. Wie immer gab es andere Aspekte. So bestand die ganze Zwischenkriegszeit hindurch eine echte Sympathie zwischen den slavischen Bevölkerungsgruppen in beiden Ländern: zur Zeit des Münchener Diktats als sich Premierminister Stojadinović in Belgrad die Hände wusch, demonstrierten Zehntausende Bürger auf den Straßen der jugoslawischen Städte dagegen, und rund 100.000 Freiwillige stellten sich in Listen für die Verteidigung der Tschechoslowakei zur Verfügung. (Vanku 1969, 289; Avramovski 1986, II: 630; Enciklopedija Jugoslavije 1984, 250) Dies war die Folge der tiefen Vorkriegssympathien zumindest in der serbischen und tschechischen Gesellschaft die während der Zwischenkriegszeit sorgsam auf beider Seiten gepflegt wurden.

Die schon vor dem Ersten Weltkrieg existierenden Kulturbeziehungen führten zur Gründung der Jugoslawischen Kommission in Prag aus der 1921 die Tschechoslowakisch-jugoslawische Liga wurde. Am 3. März 1920 wurde der 70. Geburtstag vom Präsident Masaryk in Jugoslawien gefeiert und eine Gruppe von einflussreichen Intellektuellen bewog die Gründung einer Jugoslawisch-tschechoslowakischen Liga die die kulturelle Zusammenarbeit fördern sollte. Die ersten regionalen Ableger der Liga wurden 1921 bezeichnenderweise in Slowenien und zwar in Maribor, Ljubljana und Celje gegründet. Ein Jahr später kam Belgrad dazu. Drei Jahren später gab es genug lokale Liga Ableger um den Bund der Jugoslawisch-tschechoslowakischen Ligen zu gründen. (Dimić 1997, 230–233; Dimić 2017, 292–294) Im Juni 1926 fand in Prag der erste Kongress aller Liga Ortsgruppen aus beiden Staaten statt. Mit dabei waren Minister und Botschafter. Eine Resolution über die koordinierte kulturelle Arbeit wurde verabschiedet. (Dimić 1997, 231; Dimić 2017, 295)

Die Ligen organisierten Sprachkurse, wissenschaftliche Kooperation, Bücheraustausch, Pressearbeit, gegenseitiges Kennenlernen usw. Im Oktober 1926 fand der Besuch von 72 Abgeordneten des tschechoslowakischen Parlaments in Jugoslawien statt. Es wurde entschieden

dem politischen Bündnis der beiden Staaten auch ein kulturpolitisches Fundament zu verleihen. Zu diesem Zweck nahm im Februar 1927 eine interparlamentarische Kommission ihre Arbeit nach der Anweisungen der Bildungsminister auf. Sie entwarf ein Programm der kulturellen Einigung zweier Länder. Er sah die Angleichung der Bildungspolitik, besonders in Fächern wie Geographie, Geschichte, Sprachen und Bürgerpflichten vor. Die Schulen sollten die Kinder in einem Land mit der Sprache, Geschichte, Geographie und Literatur des anderen bekannt machen. Kulturgüter der Titularnationen sollten ausgetauscht werden. Fakultatives und später obligatorisches Lernen der Sprache wiederum der Titularnationen des anderen Landes an den Mittelschulen wurde vorgesehen und mindestens je ein Lehrstuhl für tschechoslowakische bzw. serbokroatische Sprache an der Universitäten wurden als unentbehrlich betrachtet. Die ganze Arbeit sollte auf dem Reziprozitätsprinzip beruhen, und in weiterer Zukunft sollte der Hochschulunterricht in beiden Ländern angeglichen werden. Den Bildungsministerien wurde Förderung des Kulturaustausches auf verschiedenen Gebieten ans Herz gelegt. Tatsächlich wurde im jugoslawischen Bildungsministerium 1928/29 eine Abteilung für kulturelle Zusammenarbeit mit der Tschechoslowakei organisiert. (Dimić 1997, 232–238; Dimić 2017, 295–300) Gerade im Bereich der Bildung übten die Errungenschaften des gut entwickelten tschechoslowakischen Schulwesens Einfluß an die Pädagogik in Jugoslawien. (Dimić 1997, 242–244; Dimić 2017, 305–306)

Im November 1929 verabschiedete die interparlamentarische Kommission eine Deklaration die das geplante Kulturprogramm zusammenfaßte und forderte die Ministerien auf mehr Geld für diese Zwecke zur Verfügung zu stellen – was allerdings nicht passierte. Trotzdem ging ein Teil der Wünsche in die Erfüllung. Die Ligen von denen es in Jugoslawien über 20 Ableger mit je ein Paar Hundert teilweise sehr prominenten Mitgliedern gab waren sehr aktiv: sie organisierten Gastveranstaltungen von Orchester, Chor, Tanz- und Theatergruppen, Austausch von Publikationen, sie förderten Übersetzungen usw. Auch in der Tschechoslowakei gab es in den 1930-er Jahren um die 20 Ligen mit etwa 4.300 Mitgliedern die eine Slawische Bibliothek in Prag gründeten die fast 200.000 Bücher (darunter 12.000 auf serbokroatisch) und komplette Ausgaben der führenden jugoslawischen Zeitschriften hatte. Außerdem organisierten auch sie ähnliche Veranstaltungen wie ihre Pendanten in Jugoslawien. Die Ligen sahen ihre Arbeit als eine Verlängerung der bilateralen politischen Zusammenarbeit im Rahmen der Kleinen Entente. Der politische Aspekt kam nicht nur in unterschiedlichen Deklarationen zum Vorschein, sondern auch in der Tatsache dass die prominentesten Mitglieder der Ligen führende Politiker waren. So z. B. war in 1934 der Vorsitzende des Bundes der Ligen in Jugoslawien zugleich der Vorsitzende des jugoslawischen Parlaments, Dr. Kosta Kumanudi. (Dimić 1997, 235–241; Dimić 2017, 303–304)

In den 1920-er Jahren war in Prag auch das Bildungsinspektorat des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen tätig. Es organisierte Sprachkurse, Vorträge über Geschichte, Wirtschaft, Literatur, betreute mehrere Dutzend jugoslawische Stipendiaten und Spezialisten in der Tschechoslowakei, unterhielt Beziehungen mit Kulturschaffenden und informierte die lokalen Medien über Neuigkeiten aus dem Bereich der Kultur in allen Facetten in Jugoslawien. (Dimić 1997, 232–233; Dimić 2017, 294, 301)

Die kulturelle Tätigkeit war also eine Verlängerung der Politik mit anderen Mitteln und es wurden dabei erhebliche Resultate erreicht. Die Zahl der kulturellen Gastveranstaltungen wuchs ebenso wie die Zahl der literarischen Übersetzungen in Zeitschriften und Büchern. Neuveröffentlichungen von slowakischer und besonders tschechischer Literatur wurde mit einer immer kleineren Verspätung in Jugoslawien übersetzt, und die wichtigsten jugoslawischen Schriftsteller dieser Zeit wurden dem tschechoslowakischen Publikum in Übersetzungen

bekannt gemacht. Dabei fanden die höchste Akzeptanz nicht die mutig experimentierenden Avantgardisten, sondern die berühmten klassischen Schriftsteller. So wurden die Stücke des gesellschaftskritischen Klassikers der serbischen Theaterliteratur, Branislav Nušić, oft an tschechoslowakischen Bühnen gespielt. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg übersetzten die linksorientierten Verlage in der Tschechoslowakei die Werke der jugoslawischen sozial ausgerichteten Schriftsteller. Jedoch, trotz allen Bemühungen auf dem Feld der Literatur, galt das Hauptinteresse des Publikums in beiden Ländern den modernsten west- und mitteleuropäischen Werken und nicht den Schriften der brüderlichen südslawischen bzw. tschechoslowakischen Literatur. (Dimić 1997, 241; Dimić 2017, 303–304; Enciklopedija Jugoslavije 1956, 569–570; Enciklopedija Jugoslavije 1984, 244, 248–249; Černá 2005)

Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zweier Ländern war zwischen 1918 und 1938 sehr rege, ließ aber noch mehr als der Kulturaustausch zum Wünschen übrig. Tschechische Banken und Unternehmen hatten im Rahmen der ökonomischen Strukturen des Habsburgerreiches ziemlich starke Beziehungen zum südslawischen Raum also nicht nur innerhalb der Monarchie, sondern darüber hinaus, besonders in Serbien. Selbstverständlich war die Präsenz der böhmischen Firmen und des Kapitals stärker in den südslawischen Gebieten Österreich-Ungarns, aber ein Paar tschechische Banken hatten auch vor 1914 ihre Niederlassungen auch in Serbien. Tatsächlich, wurden einige der größten Fabriken in diesem industriell sehr unterentwickeltem Land mit der Hilfe von tschechischem Kapital und Know-How gegründet – etwa die Zuckerfabrik in Čuprija, die Bierbrauerei in Jagodina und eine Textilfabrik in Belgrad. (Đurović 1982–1983, 545) Schon damals wurde es klar dass im Geschäft, so wie in der Politik, Sympathien nicht das Wichtigste sind: so gelang es dem tschechischen Kapital nicht die Serbische Bahn mit Wagnons zu beliefern und das serbische Militär kaufte Kanonen nicht von Škoda, sondern von der französischen Firma Schneider-Creusot- was einer der Gründe für den so-geannten „Schweinekrieg“ zwischen Österreich-Ungarn und Serbien (1906–1911) war. (Đorđević 1962, 57–58, 73–77, 210–215, 221–225, 233–235, 267–281; Ćorović 1992, 90–104)

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die wirtschaftlichen Beziehungen wieder aufgenommen. In Einklang mit zeitgenössischen Tendenzen, war in den 1920-er mehr den Privatinitiativen überlassen, wogegen in den 1930-er Jahren die Rolle der staatlichen Reglementierungen stärker dominierte. Die Tschechoslowakei erbt fast zwei Drittel der Industrie der Habsburgermonarchie. Ihr eigener Markt war zu klein die gesammte Produktion zu absorbieren, so dass 50 bis 80% exportiert werden mußte. Das industriell unterentwickelte Jugoslawien, das gute politische Beziehungen zur Tschechoslowakei unterhielt, war ein idealer Absatzmarkt der zudem an diese zentraleuropäischen Produkte schon lange gewöhnt worden war. (Đurović 1982–1983, 544–547)

Für die tschechoslowakische Wirtschaft waren, aus verständlichen Gründen, zuerst die ehemaligen Habsburgischen Gebiete Jugoslawiens und teilweise Serbien (in den Grenzen von 1912) mehr interessant als der verarmte und völlig unterentwickelte Rest des Landes. Im Jahr 1922 wurde der Jugoslawisch-tschechoslowakische Wirtschaftsverein gegründet. Auch im wirtschaftlichen Bereich entwickelte sich die Kooperation im Rahmen der Kleinen Entante aber erst seit 1927 widmete man der Ökonomie mehr Aufmerksamkeit. (Vanku 1969, 61; Avramovski 1986, I: 510; Mičić 2017, 574) Seither strebte man nach einer größeren Einigkeit in Wirtschaftsfragen innerhalb der Allianz, aber dies war schwer zu erreichen. Eine gemeinsame Konferenz im Februar 1929 stellte fest dass die wirtschaftlichen Beziehungen der Bündnispartner in vielen Sphären nicht intensiv und nah seien, dass sie in Bereichen kaum existent waren. (Vanku 1969, 61–63; Avramovski 1986, I: 604; Mičić 2017, 574–576) Als nach vier Jahren Weltwirtschaftskrise 1933 der erneuerte Pakt der Kleinen Entante verabschiedet worden war,

wurde unter anderem ein Wirtschaftsrat geschaffen. Dieser sollte die wirtschaftliche Zusammenarbeit auf allen Gebieten koordinieren. Man wollte bilaterale Handelskammern organisieren, wirtschaftliche Regelwerke vereinheitlichen, Zollformalitäten vereinfachen, Visapflicht und Pässe abschaffen. Mitte 1937 wurde die Visapflicht tatsächlich abgeschafft und die Länder der Kleinen Entente traten auf internationalen Messen zusammen auf oder organisierten gemeinsame wirtschaftliche Ausstellungen mit den Ländern des Balkan-Paktes (Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, Türkei). (Vanku 1969, 77–79, 93, 133–134; Avramovski 1986, II: 160–162, 243, 244, 313, 427, 543; Mičić 2017, 768, 772, 778) Trotzdem blieben bis zum Ende der Zwischenkriegszeit die bilateralen Handelsverträge die Grundlagen der Wirtschaftskooperation. Die Wirtschaftsstruktur der Tschechoslowakei einerseits und Jugoslawiens und Rumäniens andererseits waren zu unterschiedlich um eine tiefere ökonomische Union zu ermöglichen: die Tschechoslowakei war überwiegend industriell aber zusätzlich von gut entwickelter Landwirtschaft und die beiden Anderen waren vorwiegend agrarisch geprägt und dieser Sektor befand sich meist in einem kaum produktiven vormodernen Zustand. Dass ihre Wirtschaftsinteressen auseinandergingen war besonders seit der Weltwirtschaftskrise offensichtlich. Zu dieser Zeit war es wohl zu spät diesen Aspekt der Beziehungen der Bündnispartner zu korrigieren – nicht zuletzt weil sich mit der wirtschaftlichen Lage auch die politische Situation in Europa grundlegend geändert hatte.

Die jugoslawisch-tschechoslowakischen Wirtschaftsbeziehungen waren ausgesprochen unausgewogen. Die Tschechoslowakei war in allen Bereichen der stärkere Partner. Die Investoren aus diesem Land haben mehrere Hundertmillionen Dinare in die jugoslawische Wirtschaft investiert. Dazu kamen noch Anleihen für jugoslawische Unternehmen und Banken. Tschechoslowakisches Kapital wurde meist in der Textil-, Bier-, Glas-, Zucker-, Metall- und Schuhindustrie investiert und profitierte von jugoslawischen Schutztarifen. (Đurović 1982–1983, 545) Obwohl die jugoslawischen Behörden grundsätzlich dem tschechoslowakischen Kapital vielfach entgegenkamen, waren sie nicht bereit ihnen alle wichtigen Branchen zu überlassen. So wurde die große Papierfabrik von Milan Vapa mit staatlichen Geldern vor einer Übernahme in tschechoslowakischen Besitz gerettet. (Đurović 1982–1983, 548) Ende der 1930-er Jahre betrug das Kapital aus der Tschechoslowakei 14% der Auslandsinvestitionen in der jugoslawischen Wirtschaft. Damit war die Tschechoslowakei an dritter Stelle unter den ausländischen Investoren – nach Frankreich und Großbritannien. (Enciklopedija Jugoslavije 1984, 239)

Wenn es um die Handelsbeziehungen ging, waren sie ziemlich entwickelt, riefen aber allzu oft Mißmut auf jugoslawischer Seite hervor da sie unausgewogen waren. So machte die Tschechoslowakei in den 1920-er Jahren um 10% der jugoslawischen Ausfuhren und um 16% der Einfuhren aus. Dabei importierte Jugoslawien viel mehr als es in die Tschechoslowakei exportierte. Besonders negativ für Jugoslawien war, dass es seine Agrarprodukte nicht genügend auf den tschechoslowakischen Markt bringen konnte. Die Tschechoslowakei hatte selbst eine ziemlich entwickelte Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung. Während der Weltwirtschaftskrise und der Völkerbund-Sanktionen gegen Italien seit 1935, an denen sich Jugoslawien beteiligte, wurden jugoslawische Absatzmöglichkeiten zusätzlich eingeschränkt.¹ Dagegen waren ihre Verbündeten, Frankreich und die Tschechoslowakei nicht bereit die Agrarimporte aus Jugoslawien zu steigern da auch sie unter wirtschaftlichen Schwierigkeiten litten. Außerdem war in den 1930-er Jahren die Agrarpartei im tschechoslowakischen Parlament sehr stark und wehrte sich gegen eine Erhöhung der Importquoten landwirtschaftlicher Produkte aus Jugoslawien. Dies trug dazu bei dass sich Jugoslawien, wie auch andere Länder Südosteuropas

1 Obwohl die politischen Beziehungen gewöhnlich zwischen schlecht und gespannt oszillierten, war Italien ein der wichtigsten Handelspartner Jugoslawiens während der ganzen Zwischenkriegszeit.

wie z. B. Rumänien, dem Deutschen Reich, mit dem Clearingsabkommen unterzeichnet worden waren, zuwandte – mit weitreichenden politischen Folgen. Es ist zwar gelungen die jugoslawischen Exporte in die Tschechoslowakei innerhalb der Kleinen Entante seit 1934–1935 zu erhöhen, aber bereits 1937–1938 schrumpften sie wieder. (Avramovski 1986, I: 75–78, 139–144, 163, 202–207, 270–274, 342–344, 410–411, 480–481, 510–511, 561–563, 604, 628–631, 657, 682, 684–686; Avramovski 1986, II: 23, 59–62, 93–94, 125–129, 161–162, 198–202, 244, 284–287, 363–366, 414, 427, 497–499, 506–507, 604–605; Lukač 1982, I: 114–120, 325–345; Lukač 1982, II: 7–44; Mičić 2017, 754, 756–757, 722, 778–779; Vanku 1969, 62, 68–69, 104–105, 134)

Jugoslawien fuhr in die Tschechoslowakei Zucker, Tabak, Dörripflaumen, Zink, Manganerz, Wein, Holz, Vieh, Mehl, Hanf und Hopfen aus, und importierte Glas, Textilien, Mineralwasser, Autos, Kartoffeln, Maschinen, Papier, Bier, Farben, Porzellan, Waffen und Munition. (Vanku 1969, 133–134; Đurović 1982–1983, 546) Es ist klar daß jugoslawische Exporte vor allem Rohstoffe und tschechoslowakische Fertigprodukte umfassten. Dabei konkurrierten manchmal die Firmen aus der Tschechoslowakei mit jugoslawischen Unternehmen mit tschechoslowakischen Kapital – so z. B. im Fall des Biers oder der Bierflaschen. (Đurović 1982–1983, 546–547) Der grundsätzliche Unterschied zwischen der Wirtschaftsstruktur beider Staaten trug maßgeblich zu ihrer Entfremdung in der zweiten Hälfte der 1930-er Jahren bei. Das Dritte Reich hatte zwar eine ähnliche wirtschaftliche Struktur wie die Tschechoslowakei, war aber bereit die Waren aus Jugoslawien unter günstigeren Bedingungen anzunehmen. (Cvijetić 1977; Schumann 1977; Schröder 1977; Schlarp 1986, 28–54; Sundhaussen, 1985, 20–56) Gekoppelt mit anderen Faktoren führte dies auch zur politischen Annäherung mit Jugoslawien was gleichzeitig eine Lockerung der Kleinen Entente, und besonders Jugoslawiens Freundschaft zur Tschechoslowakei, bedeutete.

Im Rahmen der Beziehungen der zwei Staaten spielte die Frage der orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei eine verhältnißmäßig wichtige Rolle. Dies war unerwartet und hatte mehrere Gründe. Das ganze Problem war hochkomplex, es schloß mehrere Faktoren ein und wurde bis heute nur unzulänglich erforscht. Darum werden wir uns begnügen damit nur einen Überblick darzubieten.

Wegen der Reformbewegungen von Jan Hus im 15. Jahrhundert bis hin zu den Böhmisches Brüdern, hatte die Geschichte des Christentums auch aus gesamteuropäischer Perspektive in Böhmen und Mähren eine ganz spezifische Geschichte. In Oberungarn (im wesentlichen das Gebiet der späteren Slowakei blieben rund 25% der Bevölkerung seit dem 18. Jahrhundert protestantisch. Der Nordosten des Historischen Ungarn (nach 1918 Transkarpatien, und Ostslowakei) war ein Gebiet wo sich die Unierten und Orthodoxen seit frühem 17. Jahrhundert feindselig gegenüber standen. Durch die Entstehung der Tschechoslowakei am Ende des Ersten Weltkrieges und die national-reformatorischen und neohussitischen Tendenzen in der Römisch-Katholischen Kirche ja der gesamten tschechischen Gesellschaft, verkomplizierte sich die kirchliche Situation auf dem Territorium des neuen Staates. Reformistische tschechische Katholiken verlangten Abschaffung des Zölibats, die Einführung der slawischen Sprache in die Liturgie, gesonderte Kirchenbücher, eine größere Rolle der Laien in der Kirche usw. (Pilipović 2010, 43) Sie konstituierten sich im Januar 1921 in der von Rom getrennten Tschechischen Nationalkirche. Sie umfasste heterogene reformistische Elemente die sowohl ideologisch-dogmatisch als auch persönlich uneinig waren. Grundsätzlich waren sie sowohl gegen den weiterhin existenten Katholizismus, als auch gegen Atheismus ausgerichtet. Unter ihnen wurden einerseits protestantische exegetische Tendenzen praktiziert. Andererseits existierte ein anderer Trend, der als pro-orthodox bezeichnet werden kann. Dank diesem Teil der neuen

Kirche, wurde im September 1921 entschieden sich an die Serbisch-orthodoxe Kirche zu wenden um die Weihe eigener Bischöfe zu erreichen. (Pilipović 2010, 44–45) Die Serbische orthodoxe Kirche, die die damalige Schwäche des Konstantinopoler Patriarchen und der Russischen orthodoxen Kirche² für die Entfaltung ihres Einflusses im Ausland nutzen wollte, weihte Matej Pavlik, einen ehemaligen römisch-katholischen Priester der zur Orthodoxie übertreten worden war, als mährisch-schlesischen Bischof (unter den neuen Namen, Gorazd) mit Sitz in Olmütz. Der Führer des pro-protestantischen Flügels Karel Farski wurde als künftiger Bischof von Prag und Rudolf Paržik als künftiger Bischof des östlichen Bistums mit dem Sitz in Kutna Gora vorgesehen. (Pilipović 2010, 52–53) Die zwei Letztgenannten wurden letztendlich nicht geweiht weil sie einen Katechismus veröffentlicht hatten der vom Synod der Serbisch-orthodoxen Kirche als protestantisch eingestuft wurde. Farski verließ die Tschechische Nationalkirche in März 1923 als die Mehrheit der Diözesenversammlung in Prag für die Hinwendung zur Orthodoxie stimmte. (Pilipović 2010, 54–57) Zugleich warb der serbische Bischof Dositej Vasić seit 1920/1921 in der Karpatoukraine bei den der Zahl nach absolut dominierenden Unierten (rund 50% der Gesamtbevölkerung, neben 20% Juden und 20 % Calvinisten sowie rund 10 % Römisch-Katholischen) mit großem Erfolg für den Wechsel hin zur Orthodoxen Kirche. Gerade dort lebte seither die Mehrheit der Orthodoxen im neuen Staat. Um die Situation noch komplizierter zu machen, weihte in Juni 1922 der Patriarch von Konstantinopel Savatije Vrabec, der aus einer orthodoxen Familie stammte, zum Erzbischof von Prag. (Pilipović 2010, 64–66) Er wurde zuerst auch von den tschechoslowakischen Behörden unterstützt. So waren 1924 von 54 Gemeinden nur 8 mit 11 Priestern in Mähren sowie eine Gemeinde in Böhmen die dazu Anhänger Gorazds waren. Darum entschied dieser sich im August 1924 sich von der Tschechoslowakische Nationalkirche los zu trennen. Der tschechische und slowakische römisch-katholische Klerus (nicht aber der gleichfalls sehr starke deutsche und ungarische römisch-katholische Klerus der wiederum im chronischen Konflikt mit dem tschechischen und slowakischen Klerus stand) schürte den Streit zwischen Gorazd und Savatije um die Orthodoxie zu diskreditieren. Savatije beschwerte sich beim Patriarchen in Konstantinopel in August 1924 dass der neuernannte Bischof Dositej das Wirrwar noch vergrößere. Er bezichtigte ihn er wolle die Zuständigkeit der Serbischen orthodoxen Kirche auf alle Orthodoxen in der Tschechoslowakei ausdehnen. Gorazd organisierte die Orthodoxen in Böhmen, Mähren und Schlesien in einer Gemeinde mit dem Sitz in Prag unter der Obhut der Serbisch-orthodoxen Kirche. (Pilipović 2010, 66–69) Außerdem gab es nun orthodoxe 10 Gemeinden in der Slowakei und 60 in Karpatoukraine. Die Gemeinden in der Slowakei und einem kleineren Teil in der Karpatenukraine anerkannten Savatijes Oberhoheit. Die Mehrzahl in der Karpatukraine waren für die Administrative Zugehörigkeit zur Serbisch-orthodoxen Kirche und verlangen so möglich einen russischen Bischof. (Pilipović 2010, 110) Dahinter steckte der Wunsch nach größeren Autonomie der Karpatoukraine die zwar im Friedensvertrag von St. Germain 1919 festgeschrieben worden war, aber nur im begrenztem Umfang in die Praxis umgesetzt. Aus nationalen Gründen wollten die tschechoslowakischen Behörden die ukrainische Sprache, die Kyrilische Schrift und den Orthodoxen Glauben zurückdrängen. Vermutlich machten sich auch die Interessen der in ihrer Substanz auch hier nun bedrohten Katholischen und Unierten Kirche bemerkbar. Wahrscheinlich waren dies die Gründe daß die tschechoslowakische Regierung 1924 dem Bischof Dositej die Einreise ins Land verweigerte. (Pilipović 2010, 116–117)

2 Das Patriarchat von Konstantinopel war durch den Zerfall des Osmanischen Reiches und die folgenden Ereignisse rund um Massenmord, Vertreibung und Umsiedlung der meisten Griechen in der Türkei Einflusses für lange Zeit beraubt. Die größte orthodoxe Kirche, die Russische, wurde durch die Revolution 1917 entscheidend geschwächt.

Daraufhin intervenierte die jugoslawische Diplomatie und 1926 lenkte die tschechoslowakische Regierung ein, wenn auch nicht zur Gänze. Sie lehnte den Bischof Mitrofan ab, den die Serbische Kirche schicken wollte, akzeptierte jedoch den anderen, Irinej Ćirić der in der Karpatoukraine seinen Sitz organisierte. Die Änderung in der Politik der tschechoslowakischen Regierung zeigte sich schon im März desselben Jahrs als das Bildungsministerium Savatije seines Amts entkleidete und die Oberhohheit über allen Orthodoxen dem Bischof Gorazd übergab. (Pilipović 2010, 70) Auf diese Weise gerieten die meisten orthodoxen Gemeinden im Lande unter dem Aufsicht der Serbisch-orthodoxen Kirche. Deren deklariertes Ziel wiederum war nicht die Orthodoxen in der Tschechoslowakei als ein Teil der serbischen Kirche zu organisieren, sondern ihnen auf dem Weg hin zur Autokephalie zu verhelfen. Nach Angaben der Katholischen Kirche haben in der Tschechoslowakei 1,5 Millionen Gläubige seit dem Ende des Ersten Weltkrieges die Römische Katholische und Unierte Kirche verlassen. Nach den Angaben der jugoslawischen Botschaft in Prag waren es 1,2 Millionen oder 11,6% der Mitglieder. (Pilipović 2010, 79)

Im März 1929 genehmigte die Synode der Serbischen orthodoxen Kirche die Verfassung für die orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei. Gorazd bewährte sich als guter Organisator der neuen Kirche. Er sammelte Geld für den Kirchenbau so dass zwischen 1927 und 1941 11 Kirchen und 2 Kapellen gebaut worden waren. In Prag wurde ein Gebäude gemietet und als Kathedrale ausgebaut. Er übersetzte die wichtigsten orthodoxen Kirchenbücher ins tschechische und verfasste eigene Schriften. (Pilipović 2010, 82–92) Mit vier anderen Mitgliedern seiner Kirche wurde er im September 1942 von den Deutschen Besatzern hingerichtet da die Attentäter auf Reichsprotektor Reinhard Heidrych in seiner Kathedrale in Prag Zuflucht fanden. Dafür und für alle seine Verdienste um die Orthodoxie wurde er in der Serbischen Kirche heilig gesprochen. (Pilipović 2010, 100–101)

Die Entwicklung der Orthodoxie in Karpatoukraine wo die meisten Orthodoxen lebten lief im Zeichen des National- und Kirchenkampfes. Ein der Führer des Trends des Abfalls von der Unierte Kirche war ukrainischer Nationalist Aleksej Gerovski der versuchte auch die Ukrainer in den USA unter die Obhut der Serbischen Kirche zu bringen. Andererseits bemühte sich der Gouverneur von Karpatoukraine K. Žadkovič, ein Freund Masaryks, das massenhafte Verlassen der Unierte Kirche zu verhindern. (Pilipović 2010, 111, 116) Die Tätigkeit vom Bischof Dositej wurde 1926 in der Karpatoukraine vom Bischof von Novi Sad und der Batschka, Irinej Ćirić, und nach ihm vom Bischof von Zletovo und Strumica, Serafim Jovanović fortgesetzt. Im Jahr 1930 wurde Josif Cvijović bischöflicher Exarch für die Karpatoukraine – wahrscheinlich weil der tschechoslowakische Außenminister Eduard Beneš den jugoslawischen Vertretern gegenüber mehrmals den Wunsch äußerte gerade ihn als Exarch zu bekommen. Die Serbische orthodoxe Kirche zögerte mit der Einsetzung eines echten Bischofs so lange wegen der Uneinigkeit innerhalb der Kirche in der Karpatoukraine und unter den Kandidaten vor Ort, sowie wegen der Opposition der tschechoslowakischen Behörden. (Pilipović 2010, 113–117) Savatije, der einige Zeit die Unterstützung der tschechoslowakischen Regierungen oder wenigstens von Teilen derselben genoß, hatte auch Anhänger im östlichen Teil der Karpatoukraine. Es scheint sogar dass 1923 zwei Drittel der Popen vor Ort für ihn waren: aus Überzeugung oder/und weil er die Unterstützung der Behörden genoß. Er bewog seine Anhänger gegen die Einmischung der Serbischen orthodoxen Kirche in der Karpatoukraine zu protestieren aber auf Drängen der Serbischen Kirche (und wahrscheinlich auch der jugoslawischen Diplomatie), verwehrten die tschechoslowakischen Behörden ihm den Zugang in die Region. (Pilipović 2010, 123–128)

Letztendlich wurde 1931 der Theologieprofessor Damaskin Grdanički, der einmal dem Bischof Irinej in der Karpatenukraine zur Seite gestanden hatte, als Bischof von Mukatschevo-Prjashev eingeweiht. (Pilipović 2010, 138–140). 1938 folgte ihm Vladimir Rajić der von den ungarischen Behörden, (Ungarn hatte die die Region 1938/39 zurückerlangt) im April 1941 ausgewiesen worden war. (Pilipović 2010, 143) Unter der Aufsicht der Serbisch-Orthodoxen Kirche entwickelte sich die Orthodoxie in der Karpatoukraine gewaltig. Nicht nur wegen der Tätigkeit der Kirche selbst, sondern weil die Aktivitäten der Kirche mit den proukrainischen nationalen Bestrebungen eines wachsenden Teils der ruthenischsprachigen Lokalbevölkerung korrespondierten. So waren 1934 115 Pfarren bereit die weiterhin tendenziell kulturell und politisch promagyarisch ausgerichtete Unierte Kirche zu verlassen und sich der Serbisch-Orthodoxen anzuschließen. (Pilipović 2010, 111) Zwischen 1928 und 1932 wurden 119 Kirchen gebaut und die Orthodoxen hatten auch fünf Klöster. (Pilipović 2010, 141) Die Serbisch-Orthodoxe Kirche legte so eine rege Aktivität an den Tag nicht einmal in eigenem Lande an den Tag, so dass diese aktive kirchliche Tätigkeit eher den eifrigen ukrainischen Nationalisten zu verdanken war. Wie so oft in Osteuropa, mischten sich religiöse und ethnische Belange und Impulse. In diesem Fall machen die Zahl der Akteure und die Unzugänglichkeit vielen Dokumente es schwierig dieses Kapitel der Kirchen- und Nationalgeschichte klarer zu erfassen.

Mit wenigen Ländern während der Zwischenkriegszeit hatte Jugoslawien so gute Beziehungen wie mit der Tschechoslowakei. Die zwei Verbündeten teilten ziemlich lange gemeinsame außenpolitische Interessen die von ihrer Schutzmacht Frankreich gefördert wurden. Die echt empfundenen gegenseitigen Sympathien auf Seiten der Titularnationen wollte man nutzen um kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit zu fördern. Auf beiden Feldern wurden große Resultate erzielt aber sie fielen trotzdem bescheidener aus als man wünschte: neben den vielen bindenden Faktoren, gab es genug trenenden, besonders in der Wirtschaft. In der Kultur konnte man die totale Angleichung nicht erreichen und den übermächtigen Kultureinfluß großer Länder nicht überwinden. In der Wirtschaft gingen wegen der unterschiedlichen Wirtschaftsstrukturen, die Interessen allzuoft auseinander. Auf dem religiösen Gebiet war die Lage äußerst kompliziert: Interessen unterschiedlicher Ethnien, Glaubensgemeinschaften, Parteien, Staaten und Individuen riefen die Entstehung der orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei hervor, und erschwerten zugleich ihre breitere Institutionalisierung, die vergleichbar mit den anderen Kirchen im Staate gewesen wäre. Um der Orthodoxen Kirche auf die Beine zu helfen, bediente sich die Serbische Orthodoxe Kirche der jugoslawischen Diplomatie die ihren Einfluss bei der tschechoslowakischen Regierung geltend machte. Unter den geänderten Umständen der späten 1930-er Jahre war Jugoslawien nicht bereit seine eigene Existenz wegen der Tschechoslowakei zu gefährden. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs nahmen die zwei slawischen Staaten die freundschaftlichen Beziehungen wieder auf – allerdings nur bis sie das Interesse der Hegemonialmacht Sowjetunion nicht wieder unterbrach. (Selinić 2010, 41–377)

Literatur

- Avramovski, Živko (1986): *Britanci o Kraljevini Jugoslaviji. Izveštaji britanskog poslanstva u Beogradu 1921-1938, I (1921-1930)*. Beograd–Zagreb: Arhiv Jugoslavije – Globus.
- Avramovski, Živko (1986): *Britanci o Kraljevini Jugoslaviji. Izveštaji britanskog poslanstva u Beogradu 1921-1938, II (1931-1938)*. Beograd–Zagreb: Arhiv Jugoslavije – Globus.
- Cvijetić, Leposava (1977): The Ambitions and Plans of the Third Reich with Regard to the Integration of Yugoslavia into its so-called Grosswirtschaftsraum. In *The Third Reich and Yugoslavia 1933-1945*. Belgrade: Institut za savremenu istoriju – Narodna knjiga, S. 184–196.
- Černá, Milada (2005): Karakter recepcije srbské, černošské a bosansko-hercegovačke literatury v zrcadle české literární kritiky a literárně vědné publicistiky v období mezi dvěma světovými válkami. In *Od Moravy k Moravě. Z historie česko-srbských vztahů v 19. a 20. století*. Hg. Ladislav Hladký – Václav Štěpánek. Brno: Matica moravská – Matica srpska, S. 204–228.
- Ćorović, Vladimir (1992): Односи између Србије и Аустро-Угарске у XX веку. Beograd: Biblioteka grada Beograda.
- Dimić, Ljubodrag (1997): Културна политика Краљевине Југославије 1918-1941, III. *Политика и стваралаштво*. Beograd: Stubovi kulture.
- Dimić, Ljubodrag (2017): Југословенско-чехословачке културне везе (1918-1938): прокламовано и стварно. In *Od Morave do Morave, III. Iz istorije česko-srpskih odnosa*. Hg. von Vaclav Šepanek–Ladislav Hlatki–Verica Koprivica. Brno: Matica moravska, Matica srpska, S. 291–306.
- Đurović, Smiljana (1982–1983): Неки облици утицаја Чехословачке на развој индустрије у Југославији после 1918. године, с посебним освртом на Србију. Историјски часопис 29–30, S. 543–551.
- Екмеčić, Milorad (1989): Стварање Југославије 1790-1918, II. Beograd: Prosveta
- Hladký, Ladislav (2017): Srbské pasy T.G. Masaryka z doby první světové války. In *Od Morave do Morave, III. Iz istorije česko-srpskih odnosa*. Hg. von Vaclav Štepanek – Ladislav Hlatki–Verica Koprivica. Brno: Matica moravska, Matica srpska, S. 13–26.
- Hladký, Ladislav (2015): Tomáš Garrigue Masaryk and the South Slavs during the First World War, with special Emphasis on the Relations between Masaryk and the Serbs. In *Srbi i Prvi svetski rat 1914–1918*. Hg. Von Dragoljub R. Živojinović. Beograd: Srpska akademija nauka i umetnosti, S. 336–347.
- Horvat, Josip (1989): *Politička povijest Hrvatske*, I. Zagreb: August Cesarec.
- Janković, Marina (2011): Томаш Гарик Масарик и Јужни Словени: Масарикова улога у Фридјунговој афери. In *Od Moravy k Moravě II. Z historie česko-srbských vztahů*. Hg. von Verica Koprivicová – Aleksandra Kordová-Petrovičeva. Brno: Matica moravska, Matica srpska, S. 113–139.
- Janjetović, Zoran–Selinić, Slobodan (2017): Савремена историја Србије. In Географија Србије. Hg. von Milan Radovanović. Beograd: Geografski institut Jovan Cvijić, S. 777–859.

- Krajčovič, Milan (1972): Словачки политичар Милан Хоца у политичкој историји Војводине почетком XX века. Зборник за историју Матице српске. 6., S. 51–83.
- Krajčovič, Milan (1999): Српско-словачки односи у револуцији 1848-1848. Зборник за историју Матице српске. 59–60, S. 7–16.
- Krestić, Vasilije (1991): Историја Срба у Хрватској и Славонији 1848–1914. Beograd: Politika.
- Redakcija Enciklopedije Jugoslavije (Hg.) (1956): *Enciklopedija Jugoslavije* Bd. 2. Zagreb: Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti.
- Centralna redakcija Enciklopedije Jugoslavije (Hg.) (1984): *Enciklopedija Jugoslavije* Bd. 3. Zagreb: Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti.
- Lazarević, Branko (1927): Председник Масарик и југословенско питање. In Масарик. Зборник. Hg. Dragutin Prohaska. Bograd: S.B. Cvijanović–Orbis, S. 9–22.
- Lebl, Arpad (1979): *Грађанске партије у Војводини 1887–1918*. Novi Sad: Filozofski fakultet – Institut za istoriju.
- Lukač, Dušan (1982): *Treći rajh i zemlje Jugoistočne Evrope*, I, 1933–1936. Beograd: Vojnoizdavački zavod.
- Lukač, Dušan (1982): *Treći rajh i zemlje Jugoistočne Evrope*, II, 1937–1941. Beograd: Vojnoizdavački zavod.
- Marković, Božidar (1927): Масарик и Југословени (с политичког гледишта). In Масарик. Зборник. Hg. Dragutin Prohaska. Bograd: S.B. Cvijanović–Orbis, S. 23–50.
- Massaryk, T.G. (1909): *Der Agrarer Hochverratsprozess und die Annexion von Bosnien und Herzegowina*. Wien: C. Konegen.
- Mićić, Srđan (2017): Балкански и подунавски концепт југословенске спољне политике (1925–1938). (Dissertation). Beograd: Filozofski fakultet.
- Pilipović, Radovan (2010): Православље у Чехословачкој 1918–1942. године. (Master Arbeit). Beograd: Pravoslavni teološki fakultet.
- Prohaska, Dragutin (1927): Uticaj T.G. Masaryka na modernu jugoslovensku kulturu. In Масарик. Зборник. Hg. Dragutin Prohaska. Bograd: S.B. Cvijanović–Orbis, S. 102–168.
- Schlarp, Karl-Heinz (1986): *Wirtschaft und Besatzung in Serbien 1941–1944. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in Südosteuropa*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schröder, Hans Jürgen (1977): Südosteuropa als „Informal Empire“ NS-Deutschlands: das Beispiel Jugoslawiens. In *The Third Reich and Yugoslavia 1933–1945*. Belgrade: Institut za savremenu istoriju – Narodna knjiga, S. 240–258.
- Schumann, Wolfgang (1977): Aspekte und Hintergründe der Handels- und Wirtschaftspolitik Hitler-Deutschlands gegenüber Jugoslawien. In *The Third Reich and Yugoslavia 1933–1945*. Belgrade: Institut za savremenu istoriju – Narodna knjiga, S. 221–239.
- Siracki, Jan (1968): Словаци и Срби у јужној Бачкој шездесетих година XX века. In Уједињена омладина српска. Hg. von Živan Milisavac. Novi Sad: Matica srpska, S. 438–458.

- Stojar, Richard (2017): Fénomen vojenských dobrovolníků. Na straně sympatického nepřítele proti nesympatické vlasti. In *Od Morave do Morave, III. Iz istorije češko-srpskih odnosa*. Hg. von Vaclav Šepanek–Ladislav Hlatki–Verica Koprivica. Brno: Matica moravska, Matica srpska, S. 29–44.
- Sundhussen, Holm (1985): *Wirtschaftsgeschichte Kroatiens im nationalsozialistischen Großraum 1941–1945. Das Scheitern einer Ausbeutungsstrategie*. Stuttgart: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Šesták, Miroslav–Hladký, Ladislav (2005): Masarykuv uzatah k juhoslovanským národům. In *Od Moravy k Moravě. Z historie česko-srbských vztahů v 19. a 20. století*. Hg. von Ladislav Hladký–Václav Štěpánek. Brno: Matica moravská–Matica srpska, S. 177–186.
- Vácka, Dalibor (2017): Po boku sbrbských bratří. Čecho-slováci v srbské dobrovolnické divizi v Dobrudži za první světové války: sonda do každodennosti jejich života. In *Od Morave do Morave, III. Iz istorije češko-srpskih odnosa*. Hg. von Vaclav Šepanek–Ladislav Hlatki–Verica Koprivica. Brno: Matica moravska, Matica srpska, S. 49–78.
- Vanku, Milan (1969): *Mala Antanta 1920–1938*. Titovo Užice: Izdavačko preduzeće Svetozar Marković.
- Vinaver, Vuk (1971): *Jugoslavija i Mađarska 1918–1933*. Beograd: Institut za savremenu istoriju.
- Žutić, Nikola (1991): *Sokoli. Ideologija u fizičkoj kulturi Kraljevine Jugoslavije 1929–1941*. Beograd: Angrotrade.

Csehszlovák–jugoszláv kapcsolatok 1918–1938 között és a szerb ortodox egyház szerepe Csehszlovákiában

(Összefoglalás)

A csehek és a szlovákok egészen a 19. századig nem ápoltak szoros kapcsolatot a déli szlávokkal. Azóta a kölcsönös érdeklődés fokozatosan nőtt, és T.G. Masaryk a 19. század végén, illetve a 20. század elején is nagyban hozzájárult a barátságos kapcsolat kialakításához. Az I. világháború után Jugoszlávia és Csehszlovákia Romániával együtt megalapította a kisantantot azzal a céllal, hogy ellenőrzése alatt tartsa a legyőzött Magyarországot. Kapcsolatuk e szövetség keretén belül alakult ki, bár Jugoszláviát mindig is szorosabb kapcsolat fűzte Csehszlovákiához, mint román szomszédjához. A kisantanton belüli együttműködés politikai, katonai, gazdasági és kulturális kérdésekre terjedt ki. A politikai együttműködés egészen addig tartott, míg az európai feltételek is kedvezőek voltak; amikor a partnerek érdekei az 1930-as években kezdtek eltérni, a szövetségesek fokozatosan szétváltak. A kulturális együttműködést mindkét országban bátorította a jugoszláv–csehszlovák és csehszlovák–jugoszláv szövetség. Mindkét szövetségben körülbelül 20-an voltak, tagjaik mind prominens politikusok és közéleti személyiségek. Támogatták a kulturális eseményeket, nyelvtanfolyamokat, irodalmi fordításokat, irányelveket javasoltak az államnak és törekedtek egyesíteni az oktatási rendszereket. Bár sok mindent elértek, befolyásuk nem volt elég erős ahhoz, hogy mindkét országban elkerüljék a nyugati kulturális befolyást, annak ellenére is, hogy kivívták az emberek közötti szimpátiát. A gazdasági együttműködés ösztönszerű volt az 1920-as években. Csak 1927 után próbálták a szövetséges kormányok a kisantanton belül irányítani a gazdaságot – túl sok siker nélkül.

Jugoslávia nyersanyagokat és élelmet exportált Csehszlovákiának és ipari termékeket importált folyamatos egyensúlyhiánnyal Csehszlovákia javára. A nagy gazdasági válság alatt, 1929–1934 között Csehszlovákia lemondott a jugoszláv és román mezőgazdasági termékek importálásának növeléséről, ami legyengítette a kisantantot.

A szerb ortodox egyház bátorította azokat az erőket Csehszlovákiában, akik az ortodox vallás iránt érdeklődtek. Egyfelől, ők elégedetlen részei voltak a római katolikus egyháznak, másfelől ők voltak azok az ukrán nacionalisták, akik nagyobb politikai-kulturális autonómiára törekedtek. A szerb ortodox egyház felhasználta a két ország közötti jó viszonyt, hogy püspökségeket hozzon létre Csehszlovákiában és segítsék az ortodox függetlenség elérését. Az eljárás nagyon bonyolult volt és továbbra is alapos feltárást igényel.

(Liszka József ford.)

Československo-juhoslovanské vzťahy v období 1918–1938 a úloha srbskej ortodoxnej cirkvi v Československu

(Resumé)

Česi a Slováci až do 19. storočia neprechovávali úzky vzťah s južnými Slovanmi. Odvtedy vzájomný záujem postupne narastal a veľkou mierou prispel k vytvoreniu priateľského vzťahu na konci 19. a začiatkom 20. storočia aj T. G. Masaryk. Po 1. svetovej vojne Juhoslávia a Československo spolu s Rumunskom založili Malú dohodu s cieľom mať pod kontrolou porazené Maďarsko. Ich vzťah sa vytvoril v rámci tohto spojenectva, hoci Juhosláviu vždy spájaj užší vzťah k Československu, než k svojmu rumunskému susedovi. Spolupráca v rámci Malej dohody sa vzťahovala na politické, vojenské, hospodárske a kultúrne otázky. Politická spolupráca trvala až dovtedy, kým boli na to priaznivé európske podmienky; keď sa záujmy partnerov v 30. rokoch začali rozchádzať, spojenci sa postupne rozišli. Kultúrnu spoluprácu v oboch štátoch posmeľoval juhoslovansko-československý a československo-juhoslovanský zväz. V každom zväze boli približne dvadsiati, ich členovia boli všetci prominentní politici a verejné osobnosti. Podporovali kultúrne podujatia, jazykové kurzy, literárne preklady, navrhovali štátu smernice a snažili sa zjednotiť vyučovacie systémy. Hoci mnohé veci dosiahli, ich vplyv nebol dostatočne veľký na to, aby sa v oboch štátoch vyhli západnému kultúrnemu vplyvu a to aj napriek tomu, že si získali sympatie verejnosti. Hospodárska spolupráca mala v 20. rokoch spontánny charakter. Až po roku 1927 sa pokúsili spojenecké vlády v rámci Malej dohody riadiť hospodárstvo – bez veľkého úspechu. Juhoslávia exportovala do Československa suroviny a potraviny a importovala priemyselný tovar s neustálou nerovnováhou v prospech Československa. Počas Veľkej hospodárskej krízy v rokoch 1929-1934 Československo skolabovalo kvôli zvyšovaniu importu juhoslovanských a rumunských poľnohospodárskych produktov, čo oslabilo Malú dohodu.

Srbská ortodoxná cirkev posmeľovala v Československu tie sily, ktoré sa zaujímali o ortodoxnú vieru. Na jednej strane títo boli nespokojnou súčasťou rímskokatolíckeho náboženstva, na druhej strane boli to tí ukrajinskí nacionalisti, ktorí sa usilovali o väčšiu politicko-kultúrnu autonómiu. Srbská ortodoxná cirkev využila dobré vzťahy medzi oboma štátmi, aby bolo v Československu zriadené biskupstvo a pomáhali dosiahnuť nezávislosť ortodoxnej cirkvi. Tento proces bol veľmi zložitý a naďalej si vyžaduje dôkladný výskum.

(prekl. Ida Gaálová)